Man trifft sich im Zirkus

Die Schweizer Familie Stey ist eine der ältesten Artistendynastien der Welt. Rolf Stey bewarf seine Frau 20 Jahre lang mit Messern.

Ein schwüler Nachmittag im Sommer. Etwas außerhalb der Ortschaft Bonau in der Ostschweiz führt eine kleine Straße am Waldrand entlang. Dort stehen Zirkuswagen, Lkw, Pferdetransporter und Maschinen: das Basislager des Zirkus Stey. Mittendrin fährt ein Achtjähriger auf seinem grünen Spielzeugtraktor. „Bau nicht schon wieder die Räder ab, Rolfi!“, ruft sein Großvater Rolf Stey. Im Hintergrund kreischt eine Säge. Neugierig kommen vier gescheckte Ponys aus dem Stall. Rolf und Irene Stey sitzen in ihrem Büro. Beide hatten den Familienzirkus 1983 nach dem plötzlichen Tod von Rolfs Mutter übernommen. 30 Jahre später übergaben sie ihn an ihren Sohn Martin. An den Wänden des kleinen Büros hängen Plakate und Bilder von Aufführungen, im dunklen Nebenraum liegt Rolfs Clownskostüm.

„Rolfis erster Auftritt war 2020, er hat meinen Vornamen und ist ein Clown wie ich.“ Der ehemalige Zirkusdirektor erinnert sich an seinen eigenen ersten Auftritt als „dummer August“ im Alter von vier Jahren. 1949 kauften seine Eltern das erste Zelt, aus dem der Zirkus Stey entstand. Als Kind ging er während der Saison immer dort für ein paar Tage in die Schule, wo der Zirkus gerade zu Gast war. In dieser Zeit geknüpfte Freundschaften pflegt er bis heute, wie zur Familie der Fürsten von und zu Liechtenstein. „Heutzutage muss eine Lehrperson für die Zirkuskinder mitreisen, daher entstehen solche Freundschaften leider nicht mehr.“

In den 60er Jahren boomte der Zirkus. Die Zelte nahmen an Größe zu. Das lag an den wachsenden Besucherzahlen und den immer größeren Tieren, wie Elefanten oder Löwen, die ein wichtiger Teil des Programms wurden. Mit der Erfindung des Farbfernsehens und der Eröffnung von Diskotheken in den 70er Jahren brachen die Besucherzahlen ein. „Das Zelt darf kleiner werden, die Qualität muss bleiben“, meint Stey. Heutzutage gebe es noch viel mehr Konkurrenz bei den Freizeitaktivitäten. Dennoch machen sich Irene und Rolf Stey keine Sorgen. „Solange es Kinder gibt, wird es den Zirkus geben. Klassischer Zirkus mit Clowns wird immer beliebt sein, der Rest ist ein Kommen und Gehen von Trends.“ Früher etwa war das Balancieren auf einem Ball in Mode, heute ist es Fahrradakrobatik und Einradfahren.

Aus Tierschutzgründen wird inzwischen wesentlich weniger mit Tieren gearbeitet. Lediglich Pferde-, Hunde- und Ziegendressur sind noch ein fester Bestandteil des Programms vieler Zirkusse. Da sich Irene Stey, deren große Leidenschaft die Arbeit mit Tieren ist, schon früher sehr um ihre Schützlinge gekümmert hat, brachten die Tierschutzauflagen keine große Änderung für sie. „Die Zeiten des Bären und Affen mit Röckchen sind vorbei, das war ja auch total daneben! Gut, dass das heute nicht mehr erlaubt ist“, betont sie. Sie sei immer noch ein „totaler Tiermensch“ und pflegt gerne die Ponys.

Inzwischen stellen auch große Weihnachtszirkusse eine Konkurrenz dar. Diese werden oft von Managern geführt, die weltweit Artisten einkaufen. „Das Geld für Freizeitaktivitäten ist begrenzt“, erklärt Irene. „Leute, die teure Tickets für den Weihnachtszirkus gekauft haben, wollen bei Saisonbeginn im März nicht schon wieder Geld für den Zirkus ausgeben.“ Um konkurrenzfähig zu bleiben, hat Familie Stey selbst zwei Weihnachtszirkusse auf die Beine gestellt – in einem davon stehen Irene als Ansagerin und Rolf als Clown vier Wochen im Jahr in der Manege.

Während es früher kein Problem war, einen Standplatz zu bekommen, ist es heute viel komplizierter. „Damals reichte ein Anruf beim Bürgermeister, und die ganze Stadt freute sich, den Zirkus zu Gast zu haben“, erinnert sich Rolf. Jetzt müsse mindestens ein Jahr im Voraus eine schriftliche Anfrage gestellt werden, und es sei sehr viel Aufwand, all die Vorschriften zu erfüllen: vom Aufhängen der Plakate über die Genehmigung für Wasser- und Stromanschluss bis zu den Auflagen des Platzes.

Das Finden neuer Gesichter ist heute aber viel einfacher als früher. Täglich treffen Video-Bewerbungen ein. Aktuell sind eher Arbeitskräfte für den Auf- und Abbau schwieriger zu finden. „Es braucht manchmal ganz schön viel Überredungskunst, einen Techniker dazu zu bewegen, mitzureisen und ein paar Monate in einem Wohnwagen zu leben.“

Dabei ist gerade das Reisen das, was für die zierliche 80-Jährige in ihrem leuchtend pinken Pullover das Zirkusleben ausmacht. Wehmütig erinnert sie sich an die Ankunftstage, an denen noch kein Strom gelegt war. „Das waren die Abende ohne elektrisches Licht, Handy und Fernseher. Alle haben sich am Lagerfeuer versammelt und Geschichten erzählt. Das war so romantisch. Heute sitzt jeder in seinem Wagen vor dem Bildschirm.“ Sie zeigt Blöcke mit roten, blauen und gelben Eintrittskarten. Warum die Farben? Irene erklärt, dass früher Nomaden aus Marokko beim Auf- und Abbau der Zelte geholfen und Plätze zugewiesen haben. Da sie aus abgelegenen Gegenden kamen, waren sie meist Analphabeten und konnten keine Zahlen lesen. Da hatte sie die Idee, den Karten dieselbe Farbe zu geben wie den zugehörigen Sitzreihen. Auch im Umgang mit Strom seien die Marokkaner unerfahren gewesen. Anfangs hätten sie den Stromfluss mit einem Nagel in der Steckdose überprüft.

Im Winter ging das Paar mit einer Show weltweit auf Tournee: Die „Two Tornados“ sind bis heute das einzige Duo, das Seilakrobatik und Messerwerfen in dieser Art verbindet. Die Steys sind die älteste Zirkusdynastie der Welt, ihre Geschichte begann 1437 mit Gauklern und Hofnarren. Seit Generationen sind sie für ihre Seilakrobatik bekannt. „Ein Stey läuft zuerst auf dem Seil und dann auf dem Boden“, sagt Rolf. Er hat auf dem Seil stehend zwischen 1969 und 1989 etwa eine Million Messer auf seine sich an einem Holzbrett drehende Frau geworfen. Das waren nicht etwa Attrappen, sondern 40 Zentimeter lange, schwere Schweizer Armee-Bajonette. In den 20 Jahren hat er seine mutige Frau „nur“ 25 Mal getroffen. Das erste Mal passierte es in Japan. Dort fanden die Auftritte in Nachtclubs statt, die große Firmen für ihre Angestellten buchten. Rolf warf ein Messer, das Irenes linken Oberarm durchstieß. „Zum Glück hatte ich ein schwarzes Kleid an, so konnten wir die Show beenden“, sagt die Unerschrockene lachend. Nach diesem Schock wollte ihr Mann aufhören, sie aber überredete ihn. Das größte Problem für Rolf war, zu wissen, dass ein Fehler von ihm ihr Leben riskiert und nicht seines. Ein Engländer wollte diese Nummer vor einigen Jahren nachstellen, dabei kam seine Frau ums Leben. Rolf Stey hat eine Spezialtechnik, um kontrolliert vom Seil aus die Messer werfen zu können. Das Geheimnis hütet er. Ob er es eines Tages seinem Enkel Rolfi verrät?

Emilian Schultz-Collet
Kantonsschule Kreuzlingen

Essen auf Rädern

Daniel Memper fand mit seinem mobilen Foodtruck die Entschleunigung

Es ist 7.30 Uhr. Daniel Memper kriecht aus den Federn, zieht sich an und holt mit dem Auto seinen Foodtruck ab. Anschließend macht sich der Fünfundfünfzigjährige auf nach Uster, einer mittelgroßen Stadt, 20 Kilometer östlich von Zürich. Dort stellt er den Truck zentral gelegen ab. Die Sonne strahlt. „Einfacher ist es auf jeden Fall nicht“, sagt Memper, während er sich den Schweiß von der Stirn wischt. Er ist 1,80 Meter groß, hat graue Haare und einen Vollbart. Jeden Donnerstag stehen die Kunden bei ihm Schlange. Seit 2014 verkauft Memper Hotdogs. Er tut dies vier Tage die Woche in verschiedenen Orten im Zürcher Oberland.

Vor vielen Jahren hatte er sein BWL-Studium an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften abgeschlossen. Zwanzig Jahre lang habe er danach in der Finanzbranche bei verschiedenen Schweizer Banken gearbeitet, im Onlinemarketing. Ihm sei jedoch die Lust vergangen, sich am Geld anderer zu bereichern. Nach einem Burnout habe er gekündigt. Es habe ihm gereicht. „Mit 45 ist die Jobsuche schwierig.“ In den nachfolgenden drei Jahren habe er viele kleinere Jobs gehabt. „Vom Software-Tester bis zum Käseverkäufer war alles dabei. Ich wusste, dass ich nicht zurück in die Finanzbranche will.“ Schließlich sei er auf die Idee gekommen, sein Glück mit einem Foodtruck zu probieren. Ein Bekannter habe ihn auf die Hotdogs gebracht. „Hotdogs, aber richtig“ lautete sein Motto. Der Foodtruck mit Equipment habe ihn 35.000 Franken gekostet. Nach einem halben Jahr Vorbereitung war er startklar.

„Hot George“, so der Name seines kleinen Unternehmens, bietet extravagante Hotdogs an. Die Beilagen reichen von Röstzwiebeln über eingelegte Dörrtomaten bis zu goldbraun angebratenen Speckwürfelchen. Alle zehn Saucen, die meisten hausgemacht, stehen in metallenen Behältern bereit. Hot George, wie ihn viele Kunden nennen, füllt die frische Guacamole ebenfalls in einen kleinen Behälter, damit sie nicht braun wird. Es duftet nach Röstaromen und frisch aufgebackenem Brot. Die erste Kundin bestellt ein Dinkelbrot mit einer Chiliwurst. Seine Brötchen und Würstchen, von denen es je vier Sorten gibt, sowie sein Gemüse kaufe er regional ein. „Ich komme aus der Region, ich kaufe in der Region ein und verkaufe ebenfalls regional.“ Nach und nach treffen immer mehr Kunden ein. Um 13 Uhr schließt Memper in der Mittagshitze die Klappe des Foodtrucks – vorläufig. In vier Stunden öffnet er erneut. Das bedeutet aber nicht, dass jetzt Pause gemacht wird.

Memper arbeitet 60 bis 70 Stunden pro Woche. „Der Hauptteil findet hinter den Kulissen statt.“ Großeinkäufe, Warenbestellungen, die Zubereitung der Zutaten und die Reparatur und Kontrolle der Küchengeräte seien ein Muss. Zum Teil schufte er bis halb zehn abends. Im Vergleich zu seinem Job in der Finanzbranche sei dieser körperlich viel anstrengender. Er nutzt seine Freizeit. „Als mein Hobby bezeichne ich alles, was mit der Natur zu tun hat.“ Mit seiner Partnerin unternehme er Wanderungen in den Alpen und anderswo. „Meine Mutter glaubte mir zuerst gar nicht, dass ich nun so wanderbegeistert bin, denn Wandern war als Kind nie wirklich meine Lieblingsbeschäftigung.“ Am Wasser habe er ebenfalls Freude. „Am liebsten auf dem Meer.“ Zudem sei er von klein auf Fan des FC Zürich und besitze eine Saisonkarte. In seinem Foodtruck hängen Sticker seines Fußballklubs sowie Zeichnungen von Kindern mit dem Wappen des FCZ. Mempers Hotdog-Kreationen tragen die Namen von Fußballlegenden, von „Buffon“ bis „The Cristiano“.

Um 17 Uhr öffnet sich wieder die Klappe des etwa zweieinhalb Meter hohen Trucks. Das Design ist dezent und sticht doch ins Auge. Der Wagen ist hellblau mit leicht braunen Details. Darauf ist ein Hündchen mit einem Hotdog im Mund zu sehen. Dies sei sein altes Haustier gewesen. Im Frühling und Herbst gehe es ihm kundenmäßig am besten. Im Sommer sei es vielen zu heiß, um sich ins Auto zu setzen, nur um etwas zu essen. Auch seien die Leute im Sommer lieber in den Freibädern und an den Seen.

Seine größte Konkurrenz sind die Lieferdienste. „Du sitzt auf dem Sofa und hast Hunger. Was tust du? Du gehst an dein Smartphone und bestellst dir was zu essen.“ Er selbst arbeite nicht mit Lieferdiensten zusammen. Die Preise seien so hoch, dass er dann seine massiv anheben müsste, um noch genügend Gewinn zu machen. Das wolle er nicht. Auch die Möglichkeit, Franchising zu betreiben, sei ihm schon angeboten worden. Er habe dankend abgelehnt, denn Hot George solle klein und regional bleiben. „Durch die Freundlichkeit zu den Kunden bleibt die Verbindung zu ihnen.“

Miro Zumbühl
Kantonsschule Zürcher Oberland, Wetzikon

Trifft sich gut

Es gibt Familien, die machen immer so einen Zirkus. An der slowenisch-italienischen Grenze geht es jedenfalls friedlich zu. Und auch ein Hotdogverkäufer mag das harmonische Miteinander.

Illustration Monika Aichele

Jeder Krieg ist eine Grenzerfahrung

Maša Klavora engagiert sich in Friedensprojekten. Der Walk of Peace erinnert und ermahnt.

Wenn du an etwas glaubst, dann musst du damit auch immer weitermachen“, sagt die 1980 geborene Slowenin Maša Klavora. Sie ist 1,75 Meter groß, athletisch, trägt eine schmale Brille und schulterlanges, graubraunes Haar. Einst war sie Mitglied des slowenischen Leichtathletik-Teams und erfolgreiche 400-Meter-Läuferin. Auch heute ist sie noch sportlich aktiv, nach dem Tod ihres Partners als alleinerziehende Mutter eines dreizehnjährigen Sohnes besonders an wöchentlich festen Mutter-Sohn-Tagen. „Es hat vielleicht eine symbolische Bedeutung, dass mein Kind am 1. Mai geboren wurde“, sagt sie schmunzelnd. „Als er größer war, habe ich ihm erklärt, wie wichtig es ist, dass wir uns um andere kümmern, und dass ich nur eine gute Mutter sein kann, wenn ich ein glücklicher Mensch bin, und deshalb auch meine beruflichen Ziele verfolgen muss.“ In ihrer Heimat ganz im Westen Sloweniens kümmert sie sich seit Jahren um Menschen, Kultur und Umwelt. Für etwa ein halbes Jahr war sie sogar kommissarisch parteilose Bürgermeisterin ihrer Gemeinde Tolmin. Vor allem aber ist sie seit Jahren treibende Kraft eines Projekts, das sich zurzeit über 500 Kilometer von den Alpen bis zur Adria erstreckt.

An einem regnerischen Tag im April steht Klavora gut gelaunt mit slowenischen und italienischen Partnern im Zentrum eines großen, hell gepflasterten Platzes, rund um eine im Boden verankerte Metallplatte. Eine eingravierte Linie markiert den Durchmesser, gut einen halben Meter lang. Sie teilt die Platte in zwei Hälften. Die eine gehört zur slowenischen Stadt Nova Gorica, die andere zum italienischen Gorizia. Bis 1991 verlief hier die zeitweise streng kontrollierte Staatsgrenze zwischen Italien und Jugoslawien, danach und bis 2004 zum unabhängigen Slowenien. Neben Chemnitz sind Nova Gorica und Gorizia 2025 unter dem Motto „Go! 2025 Borderless!“ die erste grenzüberschreitende Europäische Kulturhauptstadt. Die Metallplatte markiert das Zentrum des Europaplatzes.

Schon vor zehn Jahren hatte Klavora an dieser Stelle gestanden und mit Mara Černic, der damaligen Vizepräsidentin der italienischen Provinz Gorizia, und weiteren slowenischen und italienischen Mitstreitern die Verbindung zweier Projekte gefeiert, des slowenischen „Pot miru“ und des italienischen „Sentiero della Pace“ zum binationalen „Walk of Peace/WoP“. Klavora ist seit 2018 Direktorin der slowenischen Stiftung „Weg des Friedens in der Soča-Region“. Die Region gilt als Paradies für Wanderer, Rad- und Kajakfahrer, Angler, Paraglider sowie für Kultur- und Kulinarikbegeisterte. Der Weg des Friedens beginnt nördlich im slowenischen Triglav-Nationalpark und führt im Süden durch die italienische Region Friaul-Julisch Venetien, auch durch Duino, wo Rilke 1912 seine „Duineser Elegien“ begann. Er endet in Triest an der Adria.

In der Soča-Region führt der Friedensweg durch Abschnitte, in denen der Berg Sabotin wie ein durchlöcherter Käse wirkt. Durchbrüche, große Eingänge zu Tunneln und Kavernen durchziehen den Karst. Der Weg führt vorbei an befestigten Gräben, betonierten Unterständen, Fundamenten und massigen Gebäuden, auch über den Damm einer Schmalspurbahn. Es sind Überreste des Ersten Weltkriegs, denn mit „Isonzo“, dem italienischen Namen der Soča, verbinden sich zwölf brutale Schlachten zwischen 1915 und 1917, dem Königreich Italien auf der einen und Österreich-Ungarn mit dem verbündeten Deutschen Kaiserreich auf der anderen Seite. Bis zu eine Million Soldaten verloren ihr Leben, wurden verletzt oder kehrten nicht zu ihren Familien zurück. „Man sollte das Kobarid-Museum, Gedenkstätten wie die multikulturelle Kirche Javorca, die Freilichtmuseen, Beinhäuser, Soldatenfriedhöfe besuchen. Dann kann man verstehen, was für ein Glück es ist, dass wir in dieser paradiesischen Umgebung in friedlichen Zeiten leben“, sagt Klavora. Der „Walk of Peace“ sei auch in die Zukunft gerichtet, vor allem sei er keine Präsentation, die Wunden aufreißen oder neue schlagen möchte.

Das Projekt habe 1973 mit der Idee der Österreicher Walther und Gabriele Schaumann für einen Friedensweg längs der Frontlinien des Ersten Weltkriegs im österreichisch-italienischen Bereich begonnen und sei dann von Enthusiasten entlang der Frontlinien der Soča/Isonzo-Region aufgegriffen worden. „1990 wurde das Kobarid-Museum eröffnet, mit dem Ziel, das Wissen um den Ersten Weltkrieg auf slowenischem Gebiet zu bewahren“, berichtet Klavora. Zdravko Likar sei der Vater dieses Projekts, einer der Gründer des Kobarid-Museums und 2000 auch der Stiftung „Friedensweg in der Soča-Region“. Als Klavora 2001 Likar kennenlernte, „steckte er mich mit seinem Enthusiasmus an und gab mir gleich nach dem Abschluss meines Sportstudiums eine Anstellung in der Stiftung, obwohl ich keine studierte Historikerin war“.

Seit 2007 ist Klavora für die Friedensweg-Stiftung in Slowenien aktiv. Das Ziel sei, „die Menschen aus ganz Europa für eine stärkere Zusammenarbeit zu gewinnen“. Heute führt das Friedensprojekt von Jahr zu Jahr mehr Besucher aus der ganzen Welt an 30 Stationen und über 300 Gedenkstätten vorbei von den Alpen bis zur Adria. Es wurde in die slowenische Vorschlagsliste des UNESCO-Welterbes aufgenommen. Das eigentliche Ziel, an dem Klavora mit ihren Partnern arbeitet, sei aber längst nicht erreicht. „Ein Weg des Friedens entlang der Frontlinien des Ersten Weltkrieges, zwischen den Eckpunkten Frankreich, Ukraine und der Türkei.“ Wenn sie es in Slowenien und Italien geschafft hätten, in einem Friedensprojekt zusammenzuarbeiten, warum dann nicht auch im Rest der Welt? „Denn was uns einst trennte, ist das, was uns jetzt vereint.“

Maša Mežnar
Discimus Lab, Videm pri Ptuju/Tržec

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG IN DER SCHULE
Verantwortliche Redakteurin: Dr. Ursula Kals

Pädagogische Betreuung: IZOP-Institut zur Objektivierung von Lern- und Prüfungsverfahren, Aachen
Ansprechpartner: Dr. Titus Maria Horstschäfer

An dem Projekt „Jugend schreibt“ nehmen teil:

Aachen, Inda-Gymnasium · Andernach, Kurfürst-Salentin-Gymnasium · Aschaffenburg, Karl-Theodor-v.-Dalberg-Gymnasium · Backnang. Max-Born-Gymnasium · Berlin, Anna-Freud-Schule, Eckener-Gymnasium, Goethe-Gymnasium Lichterfelde, Schadow-Gymnasium, Wilma-Rudolph-Oberschule · Bochum, Willy-Brandt-Gesamtschule · Brannenburg, Institut Schloss Brannenburg · Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium · Bremen, Gymnasium Horn · Brixen (Italien), Bischöfliches Institut Vinzentinum · Bückeburg, Gymnasium Adolfinum · Bühl, Windeck-Gymnasium · Cottbus, Pücklergymnasium · Dietzenbach, Montessori-Schule · Eppelheim, Dietrich-Bonhoeffer-Gymnasium · Frankfurt am Main, Liebigschule, Toni-Sender-Oberstufe · Freigericht, Kopernikusschule · Friedrichroda, Perthes-Gymnasium · Fulda, Marienschule, Pre-College Hochschule Fulda · Fürth, Helene-Lange-Gymnasium · Germersheim, Johann-Wolfgang-Goethe-Gymnasium · Göttingen, Felix-Klein-Gymnasium · Grevenbroich, Pascal-Gymnasium · Hamburg, Fritz-Schumacher-Schule · Hannover, Gymnasium Schillerschule · Heidelberg, Hölderlin-Gymnasium · Herxheim, Pamina-Schulzentrum · Hofheim, Main-Taunus-Schule · Hohen Neuendorf, Marie-Curie-Gymnasium · Jerusalem (Israel), Schmidt-Schule · Kaltenkirchen, Gymnasium · Kenzingen, Gymnasium · Kiel, Max-Planck-Schule · Kiew (Ukraine), Städtisches Lyzeum Mariupol · Kleve, Joseph-Beuys-Gesamtschule · Koblenz, Max-von-Laue-Gymnasium · Köln, Abendgymnasium, Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium, Trude-Herr-Gesamtschule · Konz, Gymnasium · Kreuzlingen (Schweiz), Kantonsschule · Kronshagen, Gymnasium · Landau, Eduard-Spranger-Gymnasium, Max-Slevogt-Gymnasium · Leipzig, DPFA-Schulen gGmbH · Lörrach, Hebel-Gymnasium · Ludwigshafen, Geschwister-Scholl-Gymnasium · Lunzenau, Evangelische Oberschule · Mainz, Bischöfliches Willigis-Gymnasium · Moers, Gymnasium in den Filder Benden · München, Asam-Gymnasium · Münnerstadt, Johann-Philipp-von-Schönborn-Gymnasium · Nürnberg, Johannes-Scharrer-Gymnasium · Ogulin (Kroatien), Gimnazija Bernardina Frankopana · Öhringen, Richard-von-Weizsäcker-Schule · Porto (Portugal), Deutsche Schule zu Porto · Prüm, Regino-Gymnasium · Schanghai (China), Deutsche Schule Shanghai Yangpu · Schorndorf, Johann-Philipp-Palm-Schule · Schwäbisch Gmünd, Parler-Gymnasium · Schwanewede, Waldschule · Sofia (Bulgarien), Galabov-Gymnasium · Speyer, Hans-Purrmann-Gymnasium · Stuttgart, Albertus-Magnus-Gymnasium, Evang. Heidehof-Gymnasium · Timişoara (Rumänien), Nikolaus-Lenau-Lyzeum · Torgelow am See, Privates Internatsgymnasium · Trier, BBS EHS Trier · Uetikon am See (Schweiz), Kantonsschule · Varel, Lothar-Meyer-Gymnasium · Videm pri Ptuju (Slowenien), Discimus Lab · Waldenburg, Europäisches Gymnasium · Weinheim, Johann-Philipp-Reis-Schule · Wetzikon (Schweiz), Kantonsschule Zürcher Oberland · Wetzlar, Theodor-Heuss-Schule · Wiesbaden, Friedrich-List-Schule · Wolfhagen, Walter-Lübcke-Schule · Würzburg, St.-Ursula-Gymnasium · Zürich (Schweiz), Kantonsschule Zürich Nord, Realgymnasium Rämibühl